

seit vielen Jahren. Das war der alte Stamm, was sonst noch da war, wechselte häufig und machte uns keinen wesentlichen Eindruck. Verlegen standen sie vor ihren Geschenken, erst allmählich auftauend. So ganz ungefähr mischte sich ein feiner Bratenduft zwischen die Weihnachtsdüfte, weit öffneten sich die Türen zum Speisesaal mit dem spiegelblanken Parkett und der langen Tafel. Auf schneeweißem Linnen, mit Christrosen bestreut, stand festliches Porzellan, das Licht spielte auf funkeln dem Silber, geschliffenem Glas,

und es war dies der einzige Abend, an dem wir mit den Erwachsenen aufbleiben durften bis zum Ende, worauf wir uns schon das ganze Jahr über freuten. Noch einmal versammelten wir uns um den Baum und sangen wie jedesmal das Lieblingslied meines Großvaters, das wunderliebliche von Prätorius: „Es ist ein Ros' entsprungen.“

Verklungen, versunken sind die Geschlechter, geblieben ist der uralte, unaussprechliche Weihnachtszauber.

Wildschwein zum Fest

Eine heitere Weihnachtsgeschichte

Von Rudolf Schlauch

Der hochgelahrte Herr Kammersekretarius seiner hochwürdigen Erlaucht, des Kanzlers des Deutschen Ordens zu Mergentheim, war der wohlbekannte Karl Julius Weber. Zwar hatte der Deutschorden längst seine Aufgabe, die Heiden im fernen und näheren Osten bekehren zu sollen, aufgeben müssen. Aber die löbliche Aufgabe beherrschte er noch, sich des deutschherrlichen Lebens in der schönen Ordensresidenz an der Tauber zu erfreuen. Kurfürst Max Franz, letzter Hochmeister des Ordens, wußte die Tage und Wochen, die er in Mergentheim weilte, recht auszunützen mit Konzerten und Rittermählern, und Sekretarius Weber, wohl im Schreiben erfahren und mit allen juristischen Wassern, die in Erlangen und Göttingen zu finden gewesen waren, gewaschen, freute sich solcher Veranstaltungen und stapelte nebenher die Blätter für die Geschichte des Deutschen Ordens, die er in seiner launigen Art angefangen hatte zu schreiben.

Zum Weihnachtsfest gings besonders hoch her. Hatte im November das Hirschfleisch auf der reichbesetzten Tafel geprunkt, tat dies im Dezember das der Schwarzkittel. Und Sekretarius Weber, Maitre de plaisir und Intendant in einem, war in sein Heimatstädtchen Langenburg geritten, um beim Fürsten Hohenlohe die Wildschweine für die Tafel zu bestellen. Er hatte dies sunderlich gerne getan, denn wenn der schmale, elegante Karl Julius vor dem hofrätlichen Haus am Langenburger Schloßeingang Fensterparade ritt, da schaute des Hofrats Töchterlein

Laura recht verliebt dem Reiter nach. Daß es beim Nachschauen nicht blieb, verstand sich bei Weber von selbst, denn er hatte auf seinen vielen Reisen quer durch die Lande mit französischen Demoiselles wie mit englischen Ladys und Weaner Madeln gescherzt. Warum sollte dann eine fürstlich-hohenlohische Hofratstochter eine Ausnahme machen? Und diesmal hatte es den Spötter tatsächlich gepackt: Wenn Fräulein Lauras Ringellöckchen beim zärtlichen Tête-à-tête unter dem großen Bogen der alten Zehntscheuer beiden das Küssen noch verlockender machten, dachte der vielgereiste Weber daran, es könne wohl an der Zeit sein, am Tau selbiger Löckchen vor Anker zu gehen. Und da der Hofrat, vertraut mit den Korrespondenzen aller fürstlichen Kanzleien, wußte, daß für Weber eine rasche und erfolgreiche Karriere bevorstand, sah er solche Tête-à-têtes nicht ungern. Und gerade am Abend des Tages, da der Herr Sekretarius die Wildschweine bestellte, war er bei Hofrats eingeladen zu einem Frischlingsbraten, den das Töchterlein delikat zuzubereiten verstand. Und Weber machte den Scherz, Laura sei ein lieblicher Küchen-Name, denn zum Braten gehöre das Lorbeerblatt und das bedeute auf lateinisch ja „Laura“. Behaglich schmausend hatte der Gourmet Weber sein zartes Wildschweinstücklein zerlegt und mit goldnem Wein aus dem fürstlichen Keller dem Mädchen Laura zugegetrunken. Nun erzählte er zum Gaudium der Gastgeber, wie bei den Deutschherren ein solches Festessen aussehe. Wobei er betonte, daß dort zwar keine

„so angenehme Frauenzimmer“ anwesend seien, der Hofkoch des Ordens es aber trefflich verstünde, in die Schwarte eines zur Tafel getragenen Schinkens kunstvoll das Ordenswappen einzugravieren. Und zum großen Konzertabend anlässlich des kommenden Festes lud er Demoiselle Laura samt Eltern in die Salla Terrena des Schlosses nach Mergentheim ein. Verliebte Brieflein folgten diesem Vorweihnachtschmaus, den Frühling über dachte Laura nichts anderes, als daß sie bald Frau Hofrätin Weber sei. Aber Gott Amor, der in Marmor gehauen leibhaftig im Schloßpark zu Mergentheim zu sehen ist, schien anders verfügt zu haben. Die Stunde des ehrwürdigen Ordens hatte geschlagen und Weber mußte sich anderweitig im Hofdienst umsehen. Wieder führten ihn weite Reisen von der Heimat weg; lange Jahre vergingen und der marmorne Gott wurde, wie so manches damals in Mergentheim, stark von den Zeitläuften gefährdet. Die Geschichte des Deutschen Ordens aber, auf der Bank der Spötter geschrieben von Webers spitzer Feder, war schon im Druck erschienen.

Und manches andere auch. Damit er nicht zu sehr Anstoß errege, hatte sich Weber hinter dem Namen des düsteren und lustigen Philosophen aus Abdera, des Demokrit geflüchtet und bei seiner Rückkehr nach Hohenlohe war das eine oder andere der bissig-spöttischen Kapitel seines Werkes bekannt. Auf all seinen erlebnisreichen Reisen hatte er aber Laura nicht vergessen. Von der letzten Reiseetappe hatte er einen gefühlvollen Brief an sie geschrieben und sie gefragt, ob man nicht, wie damals, zum Weihnachtsfest in Langenburg wieder Wildschweinbraten essen und goldenen Kocherwein selbender trinken könne. Und siehe, er bekam eine ihn sehr entzückende Antwort: Auf schönes Briefpapier hatte Laura mit kunstvoller Hand ein paar kleine Blümlein gemalt und darunter geschrieben: *Flours d'autrefois*. Beigefügt war die Einladung, am Abend des Festes zum gewünschten Essen zu kommen.

Da niemand von Webers Familie mehr im Städtchen wohnte, hatte dieser sich in der alten „Post“ eingemietet und steuerte am Abend mit einem erlesenen Sortiment Spitzen, das er sich zu diesem Behuf in Brüssel erstanden hatte, dem Hofratshaus zu. Im festlichen Raum brannten die Kerzen, die alteichenen Schränke spiegelten sie wieder im matten Glanz und genau wie damals war die Tafel festlich geschmückt. Mit weißem Häubchen war eine Magd am Auftragen und im grünen Wams des fürstlichen Forstmeisters stellte sich im Zimmer dem Ankömmling ein stattlicher junger Mann vor.

Nach einer kurzen Unterhaltung mit diesem meinte Weber: „Demoiselle Laura wird sicher bald kommen?“ Worauf der Grünrock mit einem kurzen „Ich denke“ erwiderte.

Da trat zur geöffneten Tür eine entzückende junge Frau herein, die Ringellöckchen lachten um die Wette mit dem Mund und zur Rechten und zur Linken führte sie ein Mädchen und einen Buben, ihr zweijähriges Zwillingspärchen und sagte: „Nicht Demoiselle, sondern Madame Laura und hier – damit zeigte sie auf den Forstmeister – darf ich Ihnen meinen lieben Mann vorstellen! Und nun schnell Lina, bring den Frischling auf die Tafel! – Herr Hofrat, leider ist es mir nicht gelungen, unser Wappen in seine Schwarte einzuschneiden!“

Weber war wie vom Donner gerührt. Er mußte sein ganzes *Savoir vivre* aufbieten, um an der Tafel und während des launigen festlichen Mahls nicht bissig zu werden und aus der Rolle zu fallen. Da er aber schon andere Situationen gemeistert hatte, hob er das Glas und trank Laura zu, die noch viel schöner war, als er sich vorgestellt hatte und die ihn, wie er meinte, zum Narren gehalten habe. Auch dem Ehegespons im grünen Rock prostete er als guter Verlierer zu, denn ihm dämmerte, daß er selbst wohl manches falsch gemacht habe.

In seinem Zimmer zur „Post“ angelangt, ließ er sich eine schwere Flasche aus Frankreichs besten Lagen bringen und fügte seinen „Aufzeichnungen eines lachenden Philosophen“ ein weiteres Kapitel an, dessen Zeilen sich schnell füllten und über das er mit großen Lettern die Überschrift geschrieben hatte: „Über das Weib“.

Beim zügigen Schreiben kam ihm Petrarca in den Sinn, der ja auch eine Laura geliebt hatte, das Sonett floß aus seiner Feder: „Io no fu d'amar voi lasciato unquanco – Niemals war ich es müde, dich zu lieben!“ Gegen den dämmernden Morgen aber, nachdem er sich vieles von der Seele geschrieben hatte, war der Schmerz gedämpft und Weber zog auf dem letzten Blatt für sich die Endsumme seiner Erfahrungen, froh, das nun Geschriebene nicht in Praxi exerzieren zu müssen: „Wenn man verliebt ist, küßt man alles, alles, alles! – Welch niedliches Pantöffelchen! Ich möcht es küssen! – Heirate nur, so wirst du's müssen!“ Und er trank den letzten Schluck des Weines dem neuen Tag zum Gruß mit dem Vorsatz, künftig auf den Hautgout des Wildschweins wie auf den Hautgout der Pantöffelchen zu verzichten. – Was ihm als dem klassischen Hagestolz in der Literatur der deutschen Aufklärung nicht schwer fiel.